Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 32=52 (1886)

Heft: 4

Artikel: Der serbisch-bulgarische Feldzug 1885

Autor: AmRhyn, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-96146

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XXXII. Jahrgang.

Der Schweiz. Militärzeitschrift LII. Jahrgang.

Nr. 4. Basel, 23. Januar **1886.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 4.
Die Bestellungen werden direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortlicher Redaktor: Oberstlieutenant von Elgger.

Inhalt: Der serbisch-bulgarische Feldzug 1885. (Fortsetzung.) — Ungleichheit bei Beförderung der Instruktions-Offiziere verschiedener Waffen. — Die geschichtliche Entwicklung der Gefechts-Methode. — U. Farner: Die III. und V. Division im Felde. Taschenkalender für schweizerische Wehrmänner. — A. Garçon: L'armée Anglaise. — Die 49. Infanterie-Brigade in der Schlacht von Vionville-Mars la Tour am 16. August 1870. — Eidgenossenschaft: Militärschulen im Jahre 1886. Ernennung. Beförderungen bei der Infanterie. Uebertragung von Kommandos und Versetzungen. Beförderung bei den Gulden, von Lieutenants im Stabssekretariat. Militär-Kassations-Gericht. Bericht des Waffenchefs der Infanterie über die Resultate der Schießübungen der Infanterie im Jahre 1884. Ein Vortrag im Offiziersverein der Stadt Bern. Sammlung für das Denkmal von Sempach. Schaffhausen: Eine eintägige Musterung sämmtlicher Milizen des Kantons.

Der serbisch-bulgarische Feldzug 1885.

(Bearbeitet von Oberst W. AmRhyn.)

(Fortsetzung.)

VI. Der Kriegsplan. Kriegsvorbereitungen. Operationen.

Der Kriegsplan der Serben läßt sich kurz und bündig aus den Ereignissen abnehmen.

Am 13. November 1885 übergab der Geschäftsträger des Serbenkönigs Milan in Sofia der bulgarischen Regierung die serbische Kriegserklärung, höchst wahrscheinlich von einem mächtigen Nachbar dazu ermuntert, welcher der Hoffnung lebte, daß Serbien für ihn die heißen Kastanien aus dem Feuer hole. Am Morgen des 14. Novembers begannen die serbischen Truppen die bulgarische Grenze zu überschreiten. Das aus der Donau- und Drina-Division bestehende Hauptkorps unter dem direkten Befehl des Königs Milan gelangte an diesem Tage bis Zaribrod, die Schumadija-Division bis Banskidol, die Morava-Division, welche von Blassina aufgebrochen, war im Begriff die bulgarisch-serbischen Grenzgebirge zu überschreiten. Die am äußersten linken Flügel marschirende Kavallerie-Division Praporcetovic, welche die Verbindung zwischen Sofia und Nordbulgarien abschneiden und den Ginski-Paß im Chodza-Balkan besetzen sollte, gelangte bis Odorowei.

Am 15. November gelangte die Hauptkolonne bis vor den Dragoman-Paß, bei welchem sich eine heftige Kanonade mit den Bulgaren entspann, die Serben bereiteten sich vor, den 16. diese Position anzugreifen, fanden sie aber am Morgen dieses Tages geräumt.

Die Bulgaren hatten sich in eine vorbereitete Stellung bei Slivnica zurückgezogen. Während nun die Donau- und Drina-Division auf der Hauptstraße nach Sofia vorrückten, sollte die Schumadija-Division über Banskidol, Trn und Bresnik, die Morava-Division über Blassina, Radomir und Pernik vordringen, also während des Marsches eine Schwenkung machen, so daß die Front nach Norden gerichtet, dadurch die östlich von Sofia befindlichen und die direkte Straße vollständig beherrschenden Höhen der Visker und Limlim-Planina zu gewinnen trachten.

Wenn diese Bewegungen alle ausgeführt worden wären, so würde der Sieg der Serben unzweifelhaft gewesen sein, das Gelingen dieses kombinirten Manövers hatte jedoch die Voraussetzung, daß die Donau-Division sich so lange bei Dragoman demonstrativ verhalten müßte, bis die beiden andern Korps in die ihnen vorgeschriebenen Positionen auf der Visker und Limlim-Planina eingetroffen.

Sei es nun, daß König Milan durch den leichten Erfolg bei Dragoman übermüthig geworden und sich für stark genug hielt mit seinen Divisionen die Bulgaren allein zu schlagen oder überhaupt ungeduldig war, item es kam bei Slivnica für die Serben sehr zur Unzeit zum Kampfe und die ganze serbische Angriffskombination zum Fehlen.

Nachdem wir uns mit dem was die Serben gethan, beschäftigt, gehen wir über zur Beleuchtung der bulgarischen Verhältnisse im Augenblicke der Kriegserklärung und während den Kämpfen selbst. Die uns am zuverlässigsten erscheinenden Nachrichten giebt ein Herr Spezialberichterstatter der „Kölnischen Zeitung". Derselbe schreibt vom 9. Dezember aus Sofia:

„Nehmen wir zuerst die Vorbereitungen zum Kriege. Das bulgarische Heer war unzweifelhaft vor Ausbruch des ostrumelischen Aufstandes zum Kriege recht gut vorbereitet, nicht etwa im Hinblick

auf diesen Aufstand, sondern so, wie auch das deutsche Heer jederzeit bereit ist, in die Mobilmachung einzutreten. Den russischen Offizieren — es muß das unumwunden anerkannt werden — ist es in siebenjähriger Thätigkeit gelungen, ein festgefügtes Heer zu schaffen, welches militärische Disziplin, festen innern Zusammenhang besaß. Die Soldaten der Linie waren gut ausgerüstet und machten einen vortrefflichen Eindruck, das Pferdematerial war gut, die Artillerie, meist Kruppgeschütze, vorzüglich. Was die Bekleidung anlangte, so litt das Heer an einem Fehler, der allen jungen Heeren gemeinsam ist: dem Mangel an einer größern Anzahl Garnituren, die zur Bekleidung von Reservemannschaften hätten verwandt werden können. Ein weiterer Fehler entstammte politischen Erwägungen und wäre gar kein Fehler gewesen, wenn jene Erwägungen nicht auf einer durchaus falschen Grundlage beruht hätten. Die Russen hatten sich nämlich das bulgarische Heer nie anders als einen russischen Vortrab gedacht und dasselbe dementsprechend so eingerichtet, daß es mit äußerster Schnelligkeit mobil gemacht werden konnte, mit Verpflegung u. s. w. aber auf das nachfolgende — natürlich russische — Hauptheer angewiesen war. Dementsprechend fehlte alle und jede Intendantur, und abgesehen von den den Truppentheilen folgenden Aerzten war für militärisches Gesundheitswesen gar keine Sorge getragen.

Bekanntlich traf nun die Voraussetzung von dem nachfolgenden russischen Hauptheere nicht ein und es ereignete sich vielmehr noch dazu die in der Kriegsgeschichte wohl noch nicht dagewesene Ueberraschung, daß das bulgarische Heer im Augenblick der Mobilmachung aller höhern Offiziere durch den Machtspruch des Kaisers von Rußland beraubt wurde. Mit Einem Schlage verließen sämmtliche Russen, d. h. der ganze Generalstab, das ganze Kriegsministerium, alle Stabsoffiziere und $^4/_5$ der Hauptleute, das Heer und es blieb nichts weiter übrig, als die Lieutenants und einige Hauptleute, die diesen Rang durchweg weniger als zwei Jahre bekleideten. Rußland hatte hiermit einen allem Anschein nach zerschmetternden Schlag gegen das bulgarische Heer geführt, und es wäre vielleicht begreiflich gewesen, wenn Bulgarien angesichts der ihm so geschaffenen Lage verzweifelt die Flinte in's Korn geworfen und sich von der ganzen Unternehmung zurückgezogen hätte. Hier war es zum ersten Male, daß sich die Entschlossenheit des Fürsten Alexander in glänzendster Weise bewährte. Vertrauend auf sich selbst und vertrauend auf seine jungen bulgarischen Offiziere unternahm er das Wagniß, ein führerloses Heer einem Krieg entgegenzuführen und ein im Augenblick der Mobilmachung desorganisirtes Heer mit den unzulänglichsten Mitteln zu organisiren; hier bewährte er jene große Regenteneigenschaft: die richtigen Männer zu erkennen und auf den richtigen Platz zu stellen. Ein neues Kriegsministerium, ein neuer Generalstab wurden unverzüglich aus den jungen Hauptleuten und Lieutenants gebildet, andere wurden Regiments- und Brigade-Kommandeure, junge Unterlieutenants bekamen Bataillone und — es ging. Die bulgarische Linie wurde rasch nach Ostrumelien geworfen, die Reserveformation in größter Schnelligkeit aufgestellt, das bulgarische Heer mit dem ostrumelischen vereinigt — und in weniger als 14 Tagen stand das Heer schlagfertig an der türkischen Grenze. Diese Zusammenziehung hatte, ich will nicht sagen, in vorzüglicher, aber doch für die Verhältnisse erstaunlicher Ordnung stattgefunden; neben der Linie war ein ganzes Heer von Milizen und Freiwilligen aus der Erde gestampft worden, die jungen Regiments-Kommandeure hatten sich an ihre neuen Stellungen gewöhnt, das unregelmäßige Militär hatte während der Märsche an militärischer Haltung gewonnen, der Generalstab hatte sich in seine Aufgabe eingelebt.

Die bulgarische Mobilmachung hatte die türkische weitaus an Schnelligkeit übertroffen, und es kann als unbestreitbare Thatsache betrachtet werden, daß Adrianopel für die Türken verloren war, wenn die Bulgaren zum Angriff vorgegangen wären. Vielleicht hätte sie das Kriegsglück noch über Adrianopel vordringen lassen. Nun aber stand der Krieg mit der Türkei noch nicht im Schicksalsbuch geschrieben, und während die Mächte in Konstantinopel beriethen und einige derselben die Türkei zu blutigem Einschreiten drängten, vertrugen sich bulgarische und türkische Vorposten auf's Beste. Haben doch die türkischen Offiziere die bulgarischen zu einem — allerdings nicht angenommenen — gemeinsamen Essen eingeladen und hat doch Mehemed Pascha hundert auf bulgarischem Gebiet von seinen Soldaten geraubte Hämmel mit dem Bemerken zurückgeschickt, daß Hammeldiebstahl eines zivilisirten Heeres nicht würdig sei. Während Türken und Bulgaren sich dergestalt komplimentirten, zeichneten sich die serbischen Angriffsgelüste immer deutlicher ab; man wollte hier zuerst nicht daran glauben, aber bald wurde die Lage derart, daß die einfachste Selbsterhaltungspflicht die Bulgaren zwang, Maßregeln im Hinblick auf einen serbischen Krieg zu treffen.

Hier beginnt nun der militärisch interessanteste Theil der Vorbereitungen zum Serbenkrieg. Alles, was Bulgarien an Truppen besaß, war nach Ostrumelien geworfen worden, und wenn die Serben drei Wochen früher angegriffen hätten, so wären sie ohne Schwertstreich nach Sofia gekommen. Ihr Zögern rettete die Hauptstadt. Die Maßregeln, die nun, als Serbien immer drohender wurde, von bulgarischer Seite ergriffen wurden, zerfallen der Zeit nach in zwei Abschnitte: vor und nach der bulgarischen Kriegserklärung. Bis zum letzten Augenblicke glaubte man nicht daran, daß Serbien wirklich losschlagen wolle, und demgemäß waren die Truppenverschiebungen auch nicht recht ernsthaft. Nur etwa 10 Bataillone wurden nach Bulgarien zurückgerufen und ein Theil derselben traf noch dazu erst nach der Kriegserklärung auf dem Kriegsschauplatz ein. Dieser Theil der Truppenverschiebung stieß also nicht auf übergroße Schwie-

rigkeiten. Auch zum Anlegen der Befestigungen hatte man bequem Zeit und sowohl die Erdwerke vor Slimnitza als auch die Befestigungen, 4 Kilometer vor Sofia, konnten in aller Ruhe beendet werden. Wirklich ernst waren aber wohl nur die vor Slimnitza, während man vor Sofia nur zu arbeiten schien, um das Gewissen zu beruhigen. Auch der Dragomanpaß war nicht übermäßig stark befestigt, vor allem aber fehlte es ihm fast gänzlich an Vertheidigern.

So war die Lage, als Serbiens Kriegserklärung plötzlich die rumelischen Angelegenheiten gänzlich in den Hintergrund treten ließ und das ganze bulgarische — und mit ihm das ostrumelische — Heer zur Vertheidigung der Landesgrenzen nach dem Norden rief. Schon in einem mit Eisenbahnen versehenen Lande ist eine solche radikale Truppenverschiebung keine Kleinigkeit, wieviel mehr aber hier, wo die Eisenbahn nur von der Ostgrenze bis Sarambey führte und wo noch dazu der sehr unbequeme Ichtimanpaß in Fußmärschen überschritten werden mußte! Wenn die Eisenbahn bis Sarambey wenigstens in ordentlichem Betriebe gewesen wäre! So aber hatte es das Unglück für die Bulgaren gefügt, daß im Augenblicke des Aufstandes sich die weitaus größte Anzahl der Lokomotiven auf türkischem Gebiet befanden, wo sie natürlich zurückbehalten wurden, sodaß auf der rumelischen Strecke nur vier Stück zurückblieben, die allesammt bei voller Ladung nicht mehr als 20 Kilometer in der Stunde zurücklegen konnten. Mit diesen Mitteln mußte man sich behelfen, um nicht nur die Truppen, sondern auch das massenhaft angehäufte Geschoßmaterial wieder zurückzuschaffen. Von Sarambey natürlich war man wieder auf den Fußmarsch, bezw. den Transport mittels Ochsenwagen angewiesen. Wäre es zu verwundern gewesen, wenn angesichts dieser großen Schwierigkeiten der Generalstab den Kopf verloren hätte? Die Intendantur war dieser Gefahr weniger ausgesetzt, weil sie überhaupt nicht vorhanden war. Trotzdem „ging es" und die Truppen wurden nicht nur befördert, sondern auch während des ganzen Marsches in fast immer sehr befriedigender Weise verpflegt. Wenn man bedenkt, daß diese ganze Verschiebung ohne jegliche Vorbereitungen erfolgte, daß alles fast an demselben Tage angeordnet und ausgeführt werden mußte, so wird man nicht umhin können, den Leitern dieser Bewegung die allergrößte Anerkennung zu zollen. Es war die zweite große Improvisirung in diesem Feldzuge. Freilich war es unmöglich, das Heer mit einem Male nach Bulgarien zu werfen, hauptsächlich deßhalb, weil die Eisenbahn nicht im Stande war, mehr als vier Züge täglich nach Sarambey zu bringen; hierdurch wurde ein nur allmähliches Eintreffen der Truppen bedingt, ein Uebelstand, der sich während der ersten Kämpfe bei Slimnitza in empfindlichster Weise bemerkbar machte, an dem aber nun einmal nichts zu ändern war. Einigermaßen ausgeglichen wurde er durch die Riesenmärsche, welche von Sarambey aus auf schlechtem Wege und bei theilweise scheußlichem Wetter zurückgelegt wurden. Der Generalstab hat den Regimentern Märsche zugemuthet, welche die Befürchtung rechtfertigten, daß sie das ganze Heer lahm legen würden, und ich glaube in der That, daß die wenigsten Heere solche Ueberanstrengung ausgehalten hätten. Nur die allerdringendste Gefahr — und diese war vorhanden — konnte es rechtfertigen, daß der Generalstab solche Märsche durch Tag und Nacht anordnete. Die stärkste Marschleistung war die des Primorski Polk (Seeregiment, aus der Gegend von Varna rekrutirend), das in 32 Stunden 95 Kilometer bei schlechtestem Wetter zurücklegte und dabei noch den Ichtimanpaß überschritt. Während dieses Riesenmarsches verlor das 4500 Mann starke Regiment nur 62 Nachzügler, was gewiß sehr wenig ist. Die Truppen hatten auf diesem Marsche ihr gesammtes Gepäck zurückgelassen und führten nur Gewehr und Patronen bei sich. Wohl mußte man befürchten, daß sie erschöpft und halb todt auf dem Kampfplatze ankommen würden, aber sie mußten ankommen, wenn nicht alles verloren sein sollte. Vor dieser höhern Rücksicht sich beugend, hat man die Truppen Märsche machen lassen, die unter andern Umständen nahezu als wahnsinnig bezeichnet werden müßten. Wie sehr das Feuer auf den Fingern brannte, beweist am besten Folgendes: In den ersten Tagen der Slimnitza-Kämpfe waren in Sofia Truppen in solcher Erschöpfung angekommen, daß sie auch nicht mehr einen Schritt gehen konnten. Man mußte sie aber in Slimnitza haben, und so entschloß man sich kurz: man setzte sie auf die Pferde eines in Sofia in der Bildung begriffenen Kavallerieregiments — je zwei Mann auf ein Pferd — und beförderte sie so mit äußerster Schnelligkeit bis in die Feuerlinie; ein Versuch, der übrigens nur in einem Lande gelingen kann, wo, wie in Bulgarien, Jedermann von Kindesbeinen an Reiter ist.

In solcher Weise gelang es, die bulgarischen Truppen so rasch nach Norden zu werfen, daß die Hauptstadt gerettet und die Serben schließlich geschlagen werden konnten. Diese vorbereitende Thätigkeit ist eine Arbeit, die sich weniger glänzend darstellt als Schlachten und Gefechte, die es aber wohl verdient, daß man ihr die größte Beachtung schenkt. Bedenkt man die vielfachen Schwierigkeiten der Lage, jeden Mangel an Vorbereitung, das ungleiche Soldatenmaterial, die gänzlich unzureichende Anzahl der Offiziere, die, von Arbeit überlastet, diese Bewegung zu leiten hatten, so ist es wirklich erstaunlich, mit welcher Gewandtheit der junge bulgarische Generalstab seiner Aufgabe gerecht geworden ist."

Einer zweiten Korrespondenz vom 11. Dezember entnehmen wir: „Bei Zaribrod, Dragoman, Trn, Bresnik hatten die Serben mit leichter Mühe Erfolge errungen aus dem einfachen Grunde, weil ihnen keine nennenswerthen bulgarischen Streitkräfte entgegenstanden. Selbst bei Slimnitza waren die Bulgaren noch bis zum 18. November sehr schwach, und Major Gutschew verfügte thatsächlich

über nicht mehr als 8 Druschinen, mit denen er die weitausgedehnte Stellung halten sollte. Sowie die Befestigungen eingerichtet waren, gehörten zu ihrer regelrechten Vertheidigung wenigstens 40,000 Mann; nur mit einer solchen Truppenmacht hätte man alles besetzen, Reserven aufstellen und die nöthigen Ablösungen bewerkstelligen können. Man wußte das im bulgarischen Lager natürlich auf's Genaueste, aber was war zu machen? Man hatte eben nur 8000 Mann, als die Serben vor Sliwnitza eintrafen, kaum genug, um eine Reihe von Schützengräben zu besetzen. Von Reserven, von Ablösungen war gar keine Rede und ein jeder Mann mußte durch Tag und Nacht in dem Schützengraben bleiben, in den er einmal gestellt worden war. Erst in den letzten Tagen hatte man angefangen, bei den Schützengräben und unter theilweiser Benutzung derselben Laubhütten zu bauen, bis dahin aber, d. h. während des elendesten Wetters, lagen die Truppen ohne Feuer, ohne Stroh ohne jeglichen Schutz und zum Theil nur mangelhaft bekleidet in den nassen lehmigen Schützengräben. Das Essen, welches hinter den Anhöhen von Sliwnitza gekocht wurde, kam auch oft unregelmäßig und meist kalt an, sodaß die Lage der Soldaten wirklich bemitleidenswerth war.

In dieser Stellung wurde nun der Angriff der siegreich über Dragoman anrückenden Serben erwartet; nicht ohne ernstes Bangen, denn Jedermann mußte sich sagen, daß die geringe Anzahl der Vertheidiger kaum für die Front genügte, daß aber die Flanken, namentlich die linke, fast schutzlos einer Umgehung ausgesetzt waren. Der Plan der bulgarischen Befehlshaber ging nun naturgemäß dahin, den Feind möglichst lange, d. h. bis zum Eintreffen der sehnlichst erwarteten Verstärkungen aufzuhalten. Die ganze Hoffnung des bulgarischen Generalstabs ging dahin, den Feind zu einem Angriff auf die Hauptstellung zu vermögen; man hatte die Ueberzeugung, daß er diese nicht durchbrechen könne, und man berechnete, daß er durch solche fruchtlose Angriffe einige Tage verlieren werde. Dann, darüber gab man sich keinem Zweifel hin, werde er zur Ueberzeugung kommen müssen, daß Sliwnitza nur durch Umgehung der bulgarischen linken Flanke zu nehmen sei; bis dahin glaubte man aber genug Truppen zu haben, um auch die linke Flanke gegen einen Umgehungsversuch zu schützen. Es handelte sich also in den ersten Tagen darum, die Serben zu einem Angriff auf die Mittelstellung zu veranlassen und ihre Aufmerksamkeit möglichst von unserm schwachen Punkte, der linken Flanke, abzulenken. Zu diesem Behufe wurden ohne Unterlaß auf dem rechten Flügel — den Höhen nördlich der Landstraße — Vorstöße ausgeführt und das Gefecht blieb auf dieser Seite ohne Unterlaß im Gange. Einmal erreichten wir durch diese Vorstöße, daß die Serben uns für stärker und angriffslustiger hielten, als wir damals wirklich waren, sodann aber gelang es wirklich, durch das unaufhörliche Feuergefecht auf dem rechten Flügel die Aufmerksamkeit der Serben nur auf diesen Punkt zu fesseln. Diese bulgarische Taktik war an sich unzweifelhaft richtig und doppelt richtig, weil in der bedrängten Lage keine andere vernünftigerweise eingeschlagen werden konnte; wenn sie von vollständigstem Erfolg gekrönt war, so kann man sicher nicht sagen, daß man es mit einem Zufallserfolge zu thun hatte, anderseits darf man aber nicht übersehen, daß der serbische Befehlshaber hierzu durch seine unfaßbare Blindheit ein gutes Theil beigetragen hat. Ein General hat einmal angesichts einer Stellung den Ausspruch gethan: „Schade um diese wunderbaren Befestigungen; sie sind so gut, daß man sie niemals angreifen wird.“ Dasselbe konnte und mußte man sagen, wenn man aus dem Thale kommend die Sliwnitzastellung mit ihren zahllosen Schützengräben, Artilleriestellungen und Redouten sah, die sich meist gegenseitig unterstützen und oft ein drei- bis vierfaches Etagenfeuer eröffnen konnten. Angesichts dieser Stellung war dem General Jowanowitsch sein Plan ganz naturgemäß vorgezeichnet: „Diese Stellung durfte gar nicht oder doch nur dann angegriffen werden, wenn sich eine Umgehung als durchaus unmöglich herausgestellt hätte.“ Demgemäß mußte Jowanowitsch zuerst mit allen Kräften eine Umgehung versuchen, und er würde bald genug gesehen haben, daß diese auf dem linken Flügel leicht genug war. Der serbische General aber handelte gerade umgekehrt und suchte, ohne sich um das Vorhandensein von Hinterthüren zu kümmern, zuerst mit dem Kopf durch die Mauer zu stoßen. Der Krieg von 1877 giebt ein Beispiel ganz ähnlicher Unvernunft: Suleiman Pascha, statt durch den Hainköipaß den Balkan zu überschreiten und den Russen über Gabrowa in den Rücken zu kommen, zog es vor, sein ganzes Heer in Sturmangriffen auf den Schipkapaß verbluten zu lassen. Dieses Beispiel scheint Jowanowitsch zur Nachfolge begeistert zu haben, denn auch er ließ seine Soldaten so lange gegen die bulgarischen Stellungen anlaufen, bis der Zusammenhalt durch schwere Verluste gelockert und den Bulgaren Zeit gelassen war, ihre Truppen in Front und Flanke ausreichend zu verstärken. Erst nachdem sein erster Angriffsversuch in der Front gescheitert war, verfiel Jowanowitsch auf den Einfall einer Umgehung in der linken Flanke, die aber gleich den ersten Angriffen mißlang, da inzwischen größere Verstärkungen eingetroffen waren. Man hat zu Jowanowitschs Entschuldigung angeführt, daß er die große Schwäche der Vertheidiger gekannt und deßhalb einen nachhaltigen Widerstand nicht für möglich gehalten habe. Dem gegenüber muß zugestanden werden, daß die Vertheidiger allerdings nur durch eine wirklich außerordentliche Standhaftigkeit den Angriff abweisen konnten, anderseits aber wird einzuwenden sein, daß Jowanowitsch, wenn er die Schwäche und Aufstellung der Bulgaren gekannt hätte, erst recht die Umgehung hätte versuchen müssen, um nicht nur einen Sieg, sondern einen unblutigen Sieg davonzutragen. Zudem hätte einem bei Sliwnitza geschlagenen bulgarischen Heere der Rückzug auf Sofia freigestanden,

während bei einer Umgehung die Division von Slivnitza kaum der Gefangennahme entgangen wäre.

Wohlbemerkt, diese Darstellung der Lage ist nur für die ersten Tage gültig, als Major Gutschew nur über acht Druschinen verfügte und das bulgarische Hauptheer noch auf dem Anmarsche von Ostrumelien begriffen war. Später hat Jowanowitsch ja selbst seinen Fehler eingesehen und ihn durch zweimalige Vorstöße auf unsere linke Flanke mit der unverkennbaren Absicht, auf unsere Rückzugslinie zu marschiren, wieder gut zu machen gesucht; aber damals war es eben zu spät. Bei alledem waren aber auch die Angriffe vom 18. und 19. November noch lange nicht in der Weise ausgeführt, wie es hätte geschehen sollen. Wie die Serben in ihrem allgemeinen Feldzugsplan den schweren Fehler begingen, ihre Truppen zu verzetteln, ebenso konnte sich Jowanowitsch nicht entschließen, alle verfügbaren Kräfte auf die Umgehung zu setzen, den Plänkeleien in Front und rechter Flanke zu entsagen und mit aller Macht nur das eine Ziel zu verfolgen: auf unsere Rückzugslinie zu kommen. Es wäre das ohne Zweifel ein nicht unbedenkliches Wagniß gewesen, aber in der Lage, in der der serbische General sich befand, mußte er eben alles wagen.

Dieser 19. November war ein ganz eigenartiger Tag. Am 16., 17., 18. hatten wir noch für das Schicksal Slivnitzas gefürchtet, am 19. waren wir aber unserer Sache ziemlich sicher und hatten die Zuversicht, daß die Serben auf dem Wege über Slivnitza nicht nach Sofia kommen würden. Dagegen zeigten die in der Nacht vom 18. zum 19. einlaufenden Meldungen eine neue Gefahr für die Hauptstadt, deren Größe an diesem Tage nur wenigen bekannt war. Am Morgen des 19. hatte man nämlich allen Grund zur Annahme, daß die Serben mit beträchtlichen Streitkräften über Bresnik marschirend gegen Sofia im Anzuge seien. Die Bulgaren hatten dort nur wenig Truppen und es schien zweifelhaft, ob sie einem überlegenen Feinde würden Stand halten können. Fürst Alexander mußte in diesem Augenblicke einen Entschluß fassen, der ihm sehr schwer gefallen ist. Schon vor 8 Uhr begannen die Kanonen zu donnern und es hatte den Anschein, als ob der Tag recht heiß werden wolle. Wer die Ehre hat, den Fürsten Alexander zu kennen, wird verstehen, daß es ihm zuerst unmöglich schien, seine Truppen im Augenblicke des Kampfes zu verlassen; anderseits aber war hier die Stellung ziemlich gesichert, während von Bresnik her sehr ernste Gefahr drohte, die allem Anschein nach die schleunigste und thatkräftigste Abwehr erforderte, wenn Sofia nicht fallen und die heldenmüthige Vertheidigung Slivnitzas ganz fruchtlos werden sollte. Wenn die Neigung den Fürsten in Slivnitza zurückhielt, so rief ihn die höhere Pflicht nach Sofia. Er gehorchte der letztern, überließ das Kommando dem Major Gutschew und eilte nach Sofia, wo er sich nöthigenfalls an die Spitze der dort eintreffenden Verstärkungen stellen und dem Feinde gegen Bresnik entgegenmarschiren wollte. Diese Fahrt nach Sofia, die der Fürst mit schwerem Herzen unternahm, war glücklicherweise unnöthig, denn kaum in Sofia angekommen, erhielt er die Depesche des Hauptmanns Popow, daß das Vorgehen der Serben nicht nur zum Stillstande gebracht, sondern daß dieser junge talentvolle Führer die Feinde sogar über Bresnik zurückgeworfen habe. So war auch diese Gefahr beseitigt und das von den Serben geplante strategische Zusammenwirken ihrer Kolonnen gründlich vereitelt worden.

Mit diesem Tage war die Vertheidigung endgültig abgeschlossen und das Vorgehen zum Angriff nur noch eine Frage der Zeit. Die Bulgaren hatten gezeigt, daß sie sich vorzüglich zu schlagen verstehen, die bulgarische Führung hatte sich über Erwarten bewährt und die Serben hatten sich, sowohl was Geschicklichkeit der Führer als Standhaftigkeit der Soldaten anlangte, als nicht so furchtbar herausgestellt, wie man in Europa, und theilweise auch hier, geglaubt hatte. Wenige Tage hatten die Lage vollständig geändert und die Bulgaren konnten mit den besten Hoffnungen in die Angriffsbewegung eintreten.

(Fortsetzung folgt.)

Ungleichheit bei Beförderung der Instruktions-Offiziere verschiedener Waffen.

Die diesjährigen Beförderungen und Versetzungen haben den erneuerten Beweis geliefert, daß in Betreff Beförderung und Eintheilung der Instruktionsoffiziere sehr verschiedene Ansichten herrschen.

Bei der Kavallerie, der Artillerie und dem Genie ist man der gewiß richtigen Ansicht: „Die Instruktionsoffiziere sollen in Bezug auf Beförderung den Truppenoffizieren gleichgehalten werden. Die aus fortgesetztem Dienst sich ergebende größere Dienstkenntniß und Erfahrung könne nicht als ein Grund zur Zurücksetzung betrachtet werden."

Bei der Infanterie ist man, wie es scheint, anderer Meinung und glaubt, ein Instruktor II. Klasse dürfte höchstens den Grad eines Hauptmanns, ein Instruktor I. Klasse höchstens denjenigen eines Oberstlieutenants bekleiden.

Wir verzichten für heute darauf, das Richtige und Unbillige dieser Auffassung darzulegen und begnügen uns, auf die sich ergebenden Ungleichheiten aufmerksam zu machen.

Bei der Artillerie bekleiden jetzt alle Instruktoren I. Klasse den Grad als Oberst; bei der Infanterie kein einziger. *)

Die Mehrzahl der Instruktoren II. Klasse sind bei der Artillerie Oberstlieutenants und Majore; bei der Kavallerie Majore; bei der Infanterie finden wir dagegen 58 Hauptleute und Oberlieutenants und 4 Stabsoffiziere. Letztere wurden zum Theil schon als solche bei Creirung des eidgenössi-

*) Der Einzige, welcher ausnahmsweise s. Z. dieser Begünstigung theilhaftig wurde, ist kürzlich zum Kreisinstruktor ernannt worden.